

„Wenn man ein geisteswissenschaftliches Fachreferat im Blick hat, kann [...] die Kombination eines Fachstudiums mit Informatik die Bewerbungschancen signifikant erhöhen.“



Fotograf: David Hartfiel

Michael Ammon ist Fachreferent für Geschichte, Kunstgeschichte und Klassische Philologie an der Universitätsbibliothek der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Er studierte Geschichte und Politikwissenschaften an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, bevor er an der Universitäts- und Landesbibliothek in Darmstadt ein Fachreferendariat für den höheren Bibliotheksdienst absolvierte. In diesem Interview erklärt er die besten Voraussetzungen für eine Stelle im Bibliothekswesen, den Ablauf der Ausbildung zum Fachreferenten und welchen Stellenwert Informatik für den Beruf des Bibliothekars innehat.

Das Interview führten Lena Weller und Constantin Gläser am 21. Juni 2022.

Lena Weller/Constantin Gläser: Gehen wir gleich in medias res. Können Sie sich bitte kurz vorstellen?

Michael Ammon: Das kann ich gerne in aller Kürze tun. Ich habe vor ziemlich exakt zehn Jahren mein Diplom-Geschichtsstudium mit dem Nebenfach Politikwissenschaft an der Universität Bamberg abgeschlossen, um dann nach einem vierjährigen „Umweg“ über Niedersachsen und Hessen wieder nach Franken zu gelangen. Seit Ende 2016 arbeite ich an der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg als Fachreferent für die Fächer Geschichte, Kunstgeschichte und Klassische Philologien sowie in den Bereichen Öffentlichkeitsarbeit und Bauplanung Himbeerpalast.¹

Als was würden Sie den Beruf, den Sie aktuell ausüben, bezeichnen?

Die erste Antwort ist ganz simpel Bibliothekar, denn dann weiß jeder ungefähr, worum es geht. Da ich in einer wissenschaftlichen Bibliothek tätig bin, kann man sich auch wissenschaftlicher Bibliothekar nennen und konkret in Bezug auf meine Fachreferententätigkeit würde ich mich als Fachreferent bezeichnen.

Wie oft hören Sie als Bibliothekar, von dem jede und jeder eigene Vorstellungen hat, Klischees über Ihren Beruf?

(lacht) Das ist tatsächlich so. Man hat gerne ein Bild im Kopf von einem Bibliothekar beziehungsweise einer Bibliothekarin, welches durchaus stimmt, da Klischees bekanntlich meistens einen wahren Gehalt haben. Die Brille tut dann ihr übriges (lacht). Man gilt als belesen und besonders im Familienkreis, bei Quizduellen oder ähnlichen Brettspielen gerne als „allwissend“.

Wie läuft denn Ihr Arbeitsalltag gewöhnlich ab? Welchen Tätigkeiten gehen Sie jeden Tag nach?

Das ist nicht ganz einfach zu erläutern. Einen richtigen Tagesablauf gibt es in dem Sinne nicht. Ich spreche jetzt aus der Perspektive des höheren Dienstes, also der vierten Qualifikationsebene. Es gibt vielleicht zwei tägliche Routinetätigkeiten, die recht banal klingen: sowohl Mails als auch Anschaffungsvorschläge zur Kenntnis nehmen und möglichst schnell beantworten. Von daher würde ich eher kurz eine Arbeitswoche als einen Arbeitstag schildern: Das sind ein paar Meetings in der Woche, sei es die Referatebesprechung, ein Jour fixe² oder Arbeitsgruppensitzungen in den Bereichen oder Projekten, in denen man eben tätig ist. Dann muss man natürlich auch

¹ Teile der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität ziehen in einigen Jahren in den sogenannten Himbeerpalast um. Dieser war davor ein Bürogebäude von Siemens. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sich der notwendige Umbau des Himbeerpalastes noch in der Planungsphase.

² Ein regelmäßig stattfindendes Treffen eines bestimmten Personenkreises.

das „klassische“ Fachreferat machen, sprich kurz zusammengefasst die Erwerbung sowie die klassifikatorische und verbale Sacherschließung von verschiedenen (auch elektronischen) Medien. Weiterhin zu nennen ist zum Beispiel allgemein die Bestandspflege oder die organisatorische und personelle Leitung einer Teilbibliothek, was sich nur schwer in ein Tages- oder Wochenablaufschemata einpassen lässt. In meinem Fall kommen auch noch die Tätigkeiten im Kontext der Bauplanung des Himbeerpalastes hinzu. Je nach Kollegin oder Kollege gibt es verschiedene andere Tätigkeitsfelder vom Forschungsdatenmanagement bis zu Open Access, gegebenenfalls inklusive interner wie externer Gremienarbeit (so bin ich etwa in der RVK³-Fachgruppe Geschichte oder der FAU-AG Lehr- und Lernräume). Der Besuch von virtuellen oder realen Veranstaltungen, evtl. in Verbindung mit Dienstreisen, kommt unregelmäßig vor. Alles in allem sieht jede Arbeitswoche (und sowieso jeder Arbeitstag) anders aus. Aber das entspricht – um auf die vorherige Klischee-Frage zurückzukommen – nicht unbedingt dem klassischen bzw. antiquierten Bild eines Bibliothekars beziehungsweise einer Bibliothekarin, welches man vor Augen hat – also vielfach eine Ausleihtheke mit Auskunftspersonal. Ich selbst bin vorwiegend im Hintergrund im Büro tätig und die Nutzenden bekommen mich normalerweise nur selten zu Gesicht (lacht).

Sie haben schon gesagt, dass Sie Geschichte studiert haben. Haben Sie noch etwas zusätzlich studiert und wieso haben Sie sich schlussendlich für ein Geschichtsstudium entschieden?

Da muss ich ein bisschen ausholen, weil ich nicht nur Geschichte studiert habe. Zunächst mal zu Geschichte: Mein Nebenfach war Alte Geschichte und das Hauptfach Neuere und Neueste Geschichte unter Einbeziehung der Landesgeschichte bzw. Globalgeschichte. Die Schwerpunkte des anderen Nebenfaches Politikwissenschaft waren Internationale Beziehungen und Politische Systeme, insbesondere Wahlsysteme. Direkt vor dem Geschichtsstudium habe ich außerdem kurz Physik studiert. Das hängt damit zusammen, dass ich in der Schule Mathe und Physik Leistungskurse belegt hatte und ich mich schon immer für solche Themen interessiert habe und immer noch tue. So habe ich mich in Physik an der Universität Würzburg eingeschrieben, dann aber im Studium gemerkt, dass insbesondere theoretische Mathematik nicht so ganz meine Sache war (lacht). Deswegen bin ich bereits nach zwei Semestern von Würzburg nach Bamberg zum Geschichtsstudium gewechselt und hab das dann durchgezogen. Geschichte war ein reines Interessenstudium ohne Umschweife, d.h. nicht einmal auf Lehramt, sondern „reine“ Diplom-Geschichte. Während meiner Zeit in Braunschweig (Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung)⁴ habe ich nebenbei in Teilzeit noch drei Semester Wirtschaftsinformatik auf Bachelor studiert, um meine Berufschancen zu erhöhen – gerade im Hinblick auf das Bibliothekswesen. Aus denselben Gründen habe ich

³ RVK steht für die Regensburger Verbundklassifikation. Diese dient zur Erfassung von Beständen in Bibliotheken.

⁴ Inzwischen „Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut (GEI)“.

parallel informationswissenschaftliche Lehrveranstaltungen an der Universität Hildesheim besucht, aber ohne regulär eingeschrieben zu sein. Danach durfte ich im Rahmen des Bibliotheksreferendariats in Darmstadt noch zwei Jahre Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der HU Berlin studieren und den Master namens MALIS⁵ machen. Wenn ich richtig gezählt habe, dann habe ich vier Studiengänge begonnen und bei zwei einen Abschluss erlangt (lacht).

Das ist relativ breit gefächert. Würden Sie sagen, dass Sie nochmal genauso studieren würden?

Die Frage habe ich erwartet. (lacht) Hier lautet die klassische Antwort: Jein. Selbst was Physik betrifft, bin ich mir nicht sicher, ob ich das weglassen würde, weil das doch ein gewisses Alleinstellungsmerkmal ist und sich aus meiner Biographie logisch ergibt. Wenn man von vorneherein mit dem Ziel herangeht, später in der Bibliothek zu arbeiten, dann ist es zugegeben nicht unbedingt geschickt, wenn man nur straight Geschichte studiert. Ich würde wahrscheinlich nochmal darüber nachdenken, ob man zumindest auf Lehramt studiert oder ein Nebenfach mitnimmt, welches in den Bereich Informatik geht. Es gibt inzwischen auch DH⁶-Studiengänge oder reine Informatik, mit Abstrichen vielleicht noch Medien-, Kultur- oder Wirtschaftsinformatik – aber ganz auf Geschichte würde ich nicht verzichten. Ich würde in einem solchen Fall empfehlen, zumindest ein strategisch geschicktes Nebenfach zu nehmen, um sich etwas breiter aufzustellen. Das wäre auch im Falle des Berufswunsches Bibliothek von Vorteil.

Kurze Nachfrage dazu: Würden Sie also sagen, dass ein Informatikstudium oder Kenntnisse in Informatik nützlich wären?

Überspitzt geantwortet würde ich sagen: Wenn man unbedingt in die Bibliothek möchte, sollte man Informatik studieren, weil man sich die Bibliothek dann quasi fast schon aussuchen kann (lacht). Das ist aber nicht der klassische Einstieg ins Bibliothekswesen, wenn man auch noch ein Fachreferat betreuen möchte, welches immer fachbezogen ausgeschrieben ist. In meinem Fall war damals Geschichte mit einem Schwerpunkt auf DH ausgeschrieben. Bei geisteswissenschaftlichen Fächern wird DH gerne als geforderte Kompetenz erwähnt. Es können je nach Bedarf auch alle anderen Fächer wie Mathe, Physik und Informatik ausgeschrieben sein. Wenn man ein geisteswissenschaftliches Fachreferat im Blick hat, kann aber die Kombination eines Fachstudiums mit Informatik die Bewerbungschancen signifikant erhöhen.

⁵ M.A. (LIS) = Master of Arts (Library and Information Science).

⁶ Digital Humanities ist die Verknüpfung von Informatik mit Geisteswissenschaften.

Sie haben bereits Ihre Ausbildung erwähnt, wie genau lief diese Ausbildung denn ab?

Die zweijährige Ausbildung für den Höheren Dienst unterscheidet sich von Bundesland zu Bundesland. In meinem Fall wurde ich an der Universitäts- und Landesbibliothek in Darmstadt ausgebildet und habe parallel das MALIS-Studium an der HU Berlin absolviert. Trotz Fernstudium war man aber alle vier bis fünf Wochen in Berlin, aufgrund der Präsenzpflcht für Referendar*innen und Volontär*innen (so heißen diese teilweise in den östlichen Bundesländern). Dieser theoretische Teil der Ausbildung wird ergänzt durch die praktische Tätigkeit an der Ausbildungsbibliothek. Dort durchläuft man alle Abteilungen vom Magazindienst bis zum Forschungsdatenmanagement, macht Projekte und schreibt eine kleine Projektarbeit. Dazu kam der sogenannte „praxisbegleitende Unterricht“ an verschiedenen hessischen, sowie diverse Praktika an anderen Bibliotheken. Letztendlich muss man die Ausbildung natürlich noch im Rahmen mündlicher und schriftlicher Prüfungen bestehen. Im Unterschied zum geschilderten Modell des Bibliotheksreferendariats bzw. -volontariats schaut es in Bayern (lacht), beziehungsweise tendenziell dem südlichen Deutschland, natürlich anders aus, denn Baden-Württemberg ist zum Beispiel auch dabei. Nach diesem Modell werden an der Bibliotheksakademie Bayern in München im Durchschnitt 10 bis 15 Bibliotheksreferendar*innen jährlich ausgebildet. Dabei ist die Ausbildung aufgeteilt: Man hat ein Jahr Praxis an der Ausbildungsbibliothek und dann ein Jahr Theorie an der Bibliotheksakademie. Von den Themen her sind beide Modelle relativ ähnlich, da will ich jetzt keines schlechter oder besser machen.

Wussten Sie schon während Ihres Studiums, dass Sie Bibliothekar werden wollten, oder hat sich das erst entwickelt?

Ich würde jetzt behaupten: ja (lacht). Ich habe im Vorfeld des Interviews nachgedacht, seit wann ich es eigentlich wusste, dass ich definitiv in die Bibliothek will. Tatsächlich bin ich nicht mit diesem bewussten Ziel ans Geschichtsstudium herangegangen, dann hätte ich nicht Geschichte, sondern wie erwähnt mindestens ein informatisches Nebenfach studieren sollen. Ich habe während des Studiums einerseits im Archiv Ferienjobs gemacht und andererseits auch in Bibliotheken als Hilfskraft gearbeitet sowie ein Praktikum im Archiv und in der Bibliothek absolviert und auf diesem Weg einen Favoriten gefunden: Bibliothek vor Archiv. Dabei habe ich mich entsprechend fokussiert und zum Beispiel DH-Veranstaltungen besucht, seitdem mir klar war, dass es lediglich mit Geschichte später schwierig wird.

War Archivar ihr Plan B oder hatten Sie noch einen anderen Plan B?

Wenn man das Berufsfeld, das ich im Blick hatte, umschreiben müsste, dann „irgendwas mit Informationsmedien“. An erster Stelle Bibliothek, aber ich hätte mir eine

Tätigkeit im Archiv ebenso vorstellen können. Ob Archiv Plan B war, ist schwer zu sagen, jedenfalls kein kurzfristiger Plan B. Im Archivwesen ist es nämlich noch deutlich wichtiger, dass man eine Promotion vorzuweisen hat. Das ist im Bibliothekswesen in meinen Augen eigentlich fast schon irrelevant, aber es kommt natürlich auf die Bibliothek und die Stelle an. Wenn man sich auf eine Altbestandsleitung bewerben möchte, dann wäre wahrscheinlich eine Promotion sinnvoll bzw. von Vorteil, aber für das klassische Fachreferat braucht man nicht zwingend eine. Von daher war das Archivwesen quasi Plan B mit Abstrichen und mit dem Wissen, dass ich vorher erst die Promotion machen müsste. Der kurzfristigere Plan B wäre wissenschaftlicher Dokumentar gewesen, denn das geht auch in die Richtung Informationsmanagement.

Wie viel von dem im Geschichtsstudium erworbenen Fachwissen benötigen Sie jetzt in Ihrem Berufsalltag?

Die kurze und ehrliche Antwort ist: wenig bis nichts, auch wenn es sicher von Vorteil ist, wenn man das betreute Fach studiert hat (z.B. bei der Sacherschließung). Ich betreue ja zum Beispiel auch die Kunstgeschichte, worin ich keinen Abschluss habe. Kurz gesagt: Ein Fachstudium ist im Berufsalltag nicht zwingend, aber andererseits hätte man es ohne fachlichen Hintergrund auch schwerer. Es kommt durchaus vor, dass Fachreferent*innen nicht einmal das Fach betreuen, das sie studiert haben. Für die Ausbildung als Bibliotheksreferendar*in ist aber immer mindestens ein Fach ausgeschrieben, das man vorweisen muss, weswegen ein passender Studienabschluss erforderlich ist. Gleiches gilt danach für die Bewerbung auf Fachreferatsstellen.

Sie haben am Anfang erwähnt, dass Sie als Fachreferent für die Erwerbung von Büchern zuständig sind. Sie bestellen folglich Bücher von einer Liste. Wird diese von Ihnen oder von den Dozierenden erstellt?

Das ist eine gute Frage, die auch zeigt, dass wir keine „normale“ Universitätsbibliothek sind, denn wir fahren im Bereich der Monographienerwerbung noch ein zweischichtiges Modell. Zweischichtigkeit bezieht sich hier darauf, dass die Erwerbung der Bücher einerseits durch die Lehrstühle selbst für die Teilbibliotheken und andererseits durch die Hauptbibliothek oder die größeren Zweigbibliotheken parallel durch die Fachreferent*innen erfolgt. Dabei sollte man natürlich jeweils darauf achten, dass keine unnötigen Dubletten entstehen. Folglich kaufen die Lehrstühle ihre eigenen Bücher ein, was durch die zuständigen Bibliothekar*innen in den Teilbibliotheken vor Ort erledigt wird. Ich bekomme gegebenenfalls Anschaffungswünsche seitens der Lehrstühle, wenn beispielsweise ein*e Dozent*in vorschlägt, dass ein bestimmtes Buch auch in der Hauptbibliothek stehen sollte. Aber grundsätzlich erstelle ich eigene (digitale) Erwerbungslisten zu den von mir betreuten Fächern und kaufe die Bücher direkt für die Hauptbibliothek.

Welche Fähigkeiten, die Sie in Ihren verschiedenen Studiengänge erlernt haben, sind denn unabdingbar für Ihren Beruf?

Generell hilft die Kenntnis der Praxis wissenschaftlichen Arbeitens, dazu gehört auch der Umgang mit Literaturverwaltungsprogrammen wie Citavi oder Endnote. Neben den fachlichen Kompetenzen, die, wie bereits gesagt, von variierender Wichtigkeit sind, spielen insbesondere die Soft Skills eine wesentliche Rolle. Während des Geschichtsstudiums war ich auch für ein paar Semester als Tutor tätig, wodurch ich gerade in dieser Hinsicht viel gelernt habe. Es ist schwierig, explizit etwas hervorzuheben, das besonders wichtig war – es ist wie so oft die Kombination der gemachten Erfahrungen.

Wenn Sie heute nochmal wählen könnten, würden Sie dann wieder Ihren Beruf wählen?

Ja. Ich würde mir den Weg dorthin vielleicht etwas leichter gestalten (z.B. mit einem strategisch gewählten Nebenfach in Richtung Informatik), weil so eine Bewerbung auf das Referendariat schon eine „Lotterie“ ist. Man kann mit deutlich mehr als hundert Bewerbungen auf eine einzige Stelle in den Geisteswissenschaften rechnen. Bei anderen Fachprofilen (z.B. Maschinenbau) sind die Bewerber*innenzahlen deutlich überschaubarer. Aber Bibliothekar ist definitiv ein Beruf, den ich wieder anstreben würde.

Wie gehen Sie persönlich mit Unsicherheiten, wie zum Beispiel Stellenunsicherheit, um?

Für die Frage bin ich nicht wirklich der richtige Adressat, denn die Stellenunsicherheit ist jetzt bei mir weg. Ich hatte natürlich auch eine Bewerbungsphase zum Ende meines Studiums, als ich nicht genau wusste, wie es weitergeht, und dann erneut gegen Ende des Referendariats, was aber nur relativ kurze Phasen waren. Im Bibliothekswesen kommen durchaus auch befristete Anstellungen vor, wie man sie in der Wissenschaft kennt, aber das ist eher die Ausnahme als die Regel. Selbst wenn man auf einer projektbezogenen Stelle starten muss, ist mit einer Referendariatsausbildung früher oder später der Übergang zu einer unbefristeten Stelle normalerweise zu erwarten.

War Ihnen Ortsgebundenheit wichtig?

Bei der Bewerbungsphase für das Referendariat und auch nach abgeschlossener Ausbildung muss man definitiv ortsflexibel sein. Bei mir ist es tatsächlich Luxus und Zufall, dass ich wieder in Franken gelandet bin, aber das darf man nicht erwarten. Deswegen bin ich hier auch wieder ein eher untypisches Beispiel. Zu starke

Ortsgebundenheit ist jedenfalls eine schlechte Voraussetzung, wenn man ein Fachreferat oder allgemein den Höheren Dienst an einer Wissenschaftlichen Bibliothek anstrebt.

Würden Sie sagen, dass es in der Bibliotheksbranche einen Gender Pay Gap gibt?

Bei den wissenschaftlichen wie auch den öffentlichen Bibliotheken gibt es Tarifverträge und die Bezahlung orientiert sich dann an den Stellen. Wie es bei den privatwirtschaftlichen Bibliotheken aussieht, entzieht sich meiner genauen Kenntnis. Ein Gender Pay Gap ist mir in diesem Sinne jedenfalls nicht bekannt. Da in Bibliotheken deutlich mehr Frauen als Männer arbeiten, war eher die angemessene Sichtbarkeit der Frauen im Fachdiskurs ein Problem, aber das hat sich inzwischen auch eingependelt. Unsere UB ist übrigens ein gutes Beispiel dafür, dass nicht zuletzt viele Führungspositionen von Frauen besetzt sind, womit auch eine bessere Bezahlung einhergeht. Zum Thema Gender kann ich nur noch ergänzen, dass dies an sich schon eine Rolle spielt: Etwa bei der Diskussion um die Umbenennung des Bibliothekartages⁷ oder bei der gendergerechten Benennung von Klassifikationen, Systematiken, Schlagworten usw.

Noch zwei allgemeinere Fragen zum Abschluss: Wo sehen Sie wissenschaftliche Bibliotheken in zehn Jahren?

Es gibt für wissenschaftliche Bibliotheken ein Konzeptpapier namens „Wissenschaftliche Bibliotheken 2025“. Dieses ist zwar schon vor einigen Jahren geschrieben worden, aber im Grunde sind darin Themen enthalten, die weiterhin aktuell sind und entsprechend vertieft und erweitert werden müssen. Wir haben an der FAU kürzlich eine Open-Science-Policy verabschiedet (unter wesentlicher Beteiligung der UB) oder sind im Bereich Forschungsdaten und Digital Humanities aktiv. Die Bibliotheken an sich sind eigentlich schon immer Vorreiter, was das Digitale angeht, auch wenn es in der Öffentlichkeit nicht überall so wahrgenommen wird. Mit E-Books und Datenbanken ist das schon ein alter Hut und auch die Digitalisierung von Altbeständen läuft seit Jahren. Wo es dann richtig modern wird, ist in Richtung KI, aber auch die hat bereits in den Arbeitsalltag Einzug gehalten, also zum Beispiel bei der Bildähnlichkeitssuche oder der inhaltlichen Erschließung von Medien. Auch Roboter findet man immer häufiger in Bibliotheken. Natürlich ist das alles noch ausbaufähig und man wird da sicher noch etliche Jahre dran sitzen. Auch die Langzeitarchivierung ist ein Dauerthema, damit auf lange Zeit alle Formate lesbar bleiben. Dies sind ein paar unserer Herausforderungen, aber das ist kein Alleingang der Bibliotheken. Und zu guter Letzt werden wissenschaftliche Bibliotheken trotz oder gerade wegen der

⁷ Dieser heißt ab 2023 „BiblioCON“.

technologischen Innovationen auch weiterhin zentrale physische Lernorte an Hochschulen bleiben.

Wie hat Corona die Situation in den Bibliotheken verändert und welche Trends werden auch in Zukunft eine Rolle spielen?

Die Bibliothek – wie eben erwähnt – ist und bleibt der Raum, in dem die Dinge stattfinden. Von daher ist in den letzten Jahren, gerade was den Lernort Bibliothek betrifft, auch unabhängig von Corona viel passiert. Das ist natürlich eine gewisse Herausforderung, wenn man Bestandsgebäude wie die Hauptbibliothek hat, wo man nicht beliebig Dinge verändern kann. Sie haben gemerkt, es sind schöne Gruppenarbeitsabteile dazugekommen, Steckdosen gibt es ein paar mehr (lacht), aber ich denke jetzt eher an Neuplanungen wie den Himbeerpalast, wo man dann auch die ganzen Aspekte von vornherein mitdenken kann. Es muss sozusagen in der Bibliothek möglich sein, einerseits physisch, andererseits aber auch digital arbeiten zu können, sprich in Form einer Hybridnutzung. Kürzlich ist eine Publikation mit dem Titel „Hochschulbibliotheken auf dem Weg zu Lernzentren“ erschienen. Diese bringt gut auf den Punkt, was ich sagen will: Die physischen Bestände wurden schon seit längerer Zeit immer weniger wichtig, natürlich sind sie weiterhin inhaltlich relevant, aber in räumlicher Hinsicht tatsächlich eher sekundär. Wichtiger ist der Lernort an sich. Dieser muss für die Vielzahl der Nutzertypen und für die verschiedensten Benutzungsszenarien gerade mit den digitalen Möglichkeiten ausgelegt sein, sodass jede und jeder Nutzende den passenden Platz finden kann. Das funktioniert nur, indem man Lernzentren konzipiert.

Vielen Dank für das sehr interessante Interview.